



Brand der Dinge

Machtlos muss Handballbundestrainer Heiner Brand mit ansehen, wie sein Team gegen Frankreich untergeht **Seite 32**

WEEKEND Agenda

www.ftd.de/agenda



Tresenstudie: Die Bar **Hunter's Lodge** in Manama ist ein guter Anlaufpunkt für schnapslastige Exzesse unter Arabern. Auch wenn diese Herren erst mal nur mit dem Abendessen beschäftigt sind

Saudi und Gomorrha

Wenn man im streng religiösen Saudi-Arabien mal so richtig einen draufmachen will – dann setzt man sich ins Auto und fährt die paar Meter rüber nach Bahrain. Der Inselstaat gilt als Ballermann des Orients, wo von Alkohol bis Prostitution alles geht, was im Nachbarland verboten ist. Doch nicht alle Bahrainer sind glücklich damit

Gerald Drißner, Bahrain

Der Weg in die Hölle ist 26 Kilometer lang, 25 Meter breit und führt an einem großen McDonald's vorbei. Vorausgesetzt, man glaubt daran, dass es in der Hölle Bier und käuflichen Sex gibt und dass jeder, der im Diesseits diesen Sünden erliegt, ebendort auch hinkommt. Farahat Mohammed ist so jemand. Er lehrt an der Al-Fatih-Moschee in Bahrain und sagt: „Der Mensch hätte nicht verbinden sollen, was Allah einst getrennt hat.“

Farahat spricht über die Autobahn, die von Saudi-Arabien auf die Insel Bahrain führt, den König-Fahd-Damm, ein massives Betonbauwerk, das nachts, vom Flugzeug aus gesehen, wie eine pulsierende Ader in den Gewässern des Persischen Golfs liegt. Die vierspurige Straße ist die einzige Verbindung vom Festland zur Insel, 30000 Wagen überqueren die Brücke täglich. Als ein Aufbruch in ein neues Wirtschaftszeitalter wurde sie bei der Eröffnung vor 25 Jahren gefeiert, als Startschuss für den Tourismus in Bahrain. Doch mit den Jahren kamen mehr und mehr Gäste, die nicht das Meer suchten. Junge und alte Männer aus Saudi-Arabien, vier Millionen Besucher jährlich, die in Hotels und Bars all das tun wollen, was in ihrem Land strengstens verboten ist. Dermaßen übertrieben, dass der Übergang von den Einheimischen bereits „Johnnie Walker Highway“ genannt wird.

Denn gemessen an den Sitten in Saudi-Arabien ist Bahrain so etwas wie die Reeperbahn des Orients. Alkohol, Drogen, Prostitution: So ziemlich alles, wofür man drüben auf dem Festland drakonische Strafen zu befürchten hätte, ist auf der Insel ohne Weiteres möglich. Wer feiern will und dabei auf religiöse Vorschriften pfeift, für den ist das Abenteuer nur ein paar Autobahnkilometer weit weg.

Das alles war jahrelang Getuschel unter Einheimischen und Expats, bis die Männerwebsite Askmen.com Bahrain unter die Top Ten der weltweiten „Sin Cities“ wählte, die Presse darüber berichtete und Fernsehsender wie der Nachrichtenkanal al-Arabija die Story übernahmen. Ein verärgertes Abgeordneter des Bahrainer Parlaments drückte den Sachverhalt folgendermaßen aus: „Wir sind der Puff des Nahen Ostens!“

Dazu muss man wissen, wie klein dieses Königreich ist. Selbst wenn man jede Sanddüne im Meer mitzählt, hat es nicht einmal die Größe Hamburgs. Eine Million Menschen leben hier, die Hälfte davon Einwanderer, vor allem aus Indien, China und den Philippinen. Offiziell sind Alkohol und käuflicher Sex zwar auch im muslimischen Bahrain verboten, doch die Insulaner schauen lieber weg statt hin – und nehmen das Geld. Die Frommen unter den Muslimen befürchten deshalb, dass sie ihren Herrn da ganz oben ziemlich reizen, denn der hat ihnen im Koran deutlich ausrichten lassen, was er von all dem hält. Seit Monaten streiten sich Prediger mit Hoteliers und Politikern, wie liberal die Insel sein darf oder wie islamisch sie sein muss – ein Streit, der die Gesellschaft vor eine Zerreißprobe stellt. „Wir haben viel zu lange zugesehen“, sagt Farahat Mohammed. „Wenn wir nicht bald etwas dagegen tun, wird Allah uns bestrafen.“

Donnerstag ist der Beginn des muslimischen Wochenendes. Und das heißt meistens: Stau auf der Brücke. Wer kein Auto hat, nimmt einen der drei täglichen Busse von der saudi-arabischen Hauptstadt Riad. Ein Ticket kostet umgerechnet 20 Euro, die Fahrt dauert sechs Stunden. Interessant ist so ein Billigtrip ins pralle Leben vor allem für weniger vermögende Saudi-Araber; bevorzugt mieten sie sich in die Zimmer der einfacheren Absteigen ein, für 40 Euro die Nacht.

Das Awal ist so ein Hotel, mitten in den engen Gassen von Manama, Bahrains Hauptstadt. In der Empfangshalle wartet eine philippinische Prostituierte auf Kundschaft. Sie nennt sich Sandy, zwinkert einem zu und trägt eine enge weiße Bluse und eine noch engere weiße Hose. Das Hotel hat 45 Zimmer, mit weinroten Vorhängen, roter Bettwäsche und gedimmter Beleuchtung. Auf einem Regal gibt es ein Schild mit einem grünen Pfeil, der die Gebetsrichtung nach Mekka zeigt. Abends um halb zwölf geht ein Mitarbeiter von Tür zu Tür, klopf und fragt mit indischem Akzent: „Service? You want massage? We have Chinese girls. Dial 215.“

So kriegt man das Gefühl nicht los, als würde Allah über Mekka wachen und der Teufel über Manama. Diese Stadt mit den paar Hochhäusern, den extragroßen Shoppingmalls und achtspurigen Highways, die mit etwas mehr als 150000 Einwohnern so groß ist wie Neuss am Rhein, aber sündig wie Sankt Pauli. Am Straßenrand stehen Palmen mit unausweichlich roten Christbaumglühlämpchen drin, so wie auch fast alle Gebäude puffrot illuminiert sind, mit Ausnahme einiger Banken. Ganz offen findet der Schmuttelkram freilich nicht statt; die Prostituierten bieten ihre Dienste nicht auf der Straße an. Sie werden bei der Rezeption telefonisch ins Zimmer bestellt wie ein Cheeseburger mit Pommes. Auch Bars und Discos gibt es fast nur auf den höheren Etagen der Hotels. Oder sie haben schwarze, blickdichte Scheiben, wie der Klub F1, der sonntags Flatratesaufen für 22 Euro anbietet. Denn was man nicht sieht, das gibt es auch nicht, so denken die meisten Menschen hier.

Arun Prasad ist der Direktor des Awal. Er ist Inder, trägt einen gut sitzenden schwarzen Anzug und hat einen festen Händedruck. Vor zwei Jahren zog er von Dubai auf die Insel – weil das Leben hier billiger sei, sagt er. Und auch, weil die Polizei keine Pro-



„Es wäre besser, die Saudis müssten zu uns schwimmen“

FARAHAT MOHAMMED, Religionsgelehrter, über die Brücke nach Saudi-Arabien

bleme mache, „nicht so wie in Dubai, wo du womöglich im Gefängnis landest, wenn was schiefgeht“. Das Awal hat zwei Sterne, es ist eines von rund 50 Hotels, die miesen oder noch weniger Komfort anbieten. Der Laden lief anfangs gut. Doch dann, vor eineinhalb Jahren, nahmen Politiker die Warnungen von islamischen Gelehrten wie Farahat Mohammed ernst und verabschiedeten ein Gesetz: Alkohol darf nur noch in Hotels ausgeschenkt werden, die mindestens drei Sterne haben. „Da stand ich plötzlich vor dem Ruin“, sagt Prasad.

Die Disco auf der ersten Etage ist seitdem verwaist, wie auch ein Stockwerk höher der Klub Al Ghazal, die Gazelle. In den vergangenen Monaten ließ Prasad sein Hotel renovieren. Er will die Lizenz für den Alkohol zurück. Er will drei Sterne. Er braucht dazu einen Fitnessraum, W-Lan und größere Zimmer. Die Renovierung hat er Ende Dezember abgeschlossen, jetzt wartet er auf die notwendigen Genehmigungen. Dann wird im Awal wieder Alkohol fließen, sagt er. So wie der Inder handeln derzeit viele Hoteldirektoren in Bahrain. „Die Insel hat nichts zu bieten. Das Einzige, was wir verkaufen können, ist unsere Freiheit.“

Und die ist groß im Vergleich zum Nachbarn. In Saudi-Arabien ist der Wahhabismus Staatsdoktrin, jene puritanische Richtung des Islam, die alles verbietet, was im Westen Spaß macht. Die den Menschen ein Leben vorschreibt wie zu Zeiten des Propheten vor 1400 Jahren. Damit das auch wirklich klappt, gibt es die Mutawwaun, die gefürchtete Religionspolizei. Die konfisziert unislamische Dinge wie Barbiepuppen und rote Rosen am Valentinstag. Sie fahndet nach Homosexuellen, Konvertiten und Prostituierten, von denen nicht wenige dann in Gottes Namen zum Tode verurteilt werden. Alkohol ist

Fortsetzung auf Seite 26



Fortsetzung von Seite 125

strengstens untersagt. Wer davon trinkt, wird öffentlich ausgepeitscht. Wer ihn schmuggelt, dem droht die Enthauptung mit einem Schwert. Dagegen wirken die Strafen in Bahrain bei Trunkenheit am Steuer geradezu lächerlich: umgerechnet 1000 Euro Bußgeld und Abgabe des Führerscheins.

Hassan ist Jordanier, 25 Jahre alt, und arbeitet im Café des Nationalmuseums. Er sagt, Saudi-Araber seien wie eingesperrte Tiere. „Sie sind hungrig, und lässt man sie raus, wildern sie alles, was ihnen in die Quere kommt.“ Hassan hat mehrmals gesehen, wie die Polizei morgens Alkoholleichen von der Straße einsammelte. Neulich war er im „Tabu“ im Phoenicia Tower in der Exhibition Road, dem Ausgehviertel der Stadt. Ein Russe habe einer Bedienung 1000 Dollar geboten und ihr befohlen: „Zieh dich aus!“ Sie schlug das Angebot aus. Dann habe ein betrunkenen Saudi-Araber neben ihm umgerechnet 12 000 Euro auf den Tisch geknallt und „Inshallah!“ gerufen, so Gott will, der dann offensichtlich wohl auch wollte.

Farahat Mohammed, den Gelehrten aus der Moschee, machen solche Geschichten zornig. Prostitution und Alkohol habe es ja immer schon gegeben, sagt er, doch vor zehn Jahren, da habe der Teufel hier begonnen, „sich richtig auszutoben“. In der schiitischen Al-Fatih-Moschee, wo freitags bis zu 7000 Gläubige beten, bringt Farahat Kindern das Rezitieren des Koran bei. Er ist mit einer Inderin verheiratet, und für einen muslimischen Barträger lacht er ausgesprochen viel und laut. „Wir haben den Islam in der Verfassung“, sagt er, „aber wir sind kein islamischer Staat.“ Farahat ist überzeugt, dass nur die Lehre des Propheten die Menschen wieder auf den richtigen Weg bringen kann. Die Männer aus Saudi-Arabien bräuchten „mehr Orientierung“. So sehr die Brücke die Ein- und Ausfuhr von Lebensmitteln erleichtert: „Es wäre besser, die Saudis müssten zu uns schwimmen“, sagt er.

Hotelchef Prasad sieht die Sache natürlich anders. Er sagt, die Nachfrage sei nun mal da. „Wenn die Saudis in Bahrain weder Sex noch Alkohol kriegen, fliegen sie halt nach Thailand.“

Wie es überhaupt dazu kam, dass es in Bahrain so liberal zugeht, darüber gibt es verschiedene Ansichten. Die einen sagen, schuld sei der langjährige Einfluss des Westens, die Insel war britisches Protektorat und erlangte erst 1971 die Unabhängigkeit. Andere sagen, das habe mit den Perlen zu tun, die hier zu den schönsten der Welt zählen und Bahrain schon vor Jahrhunderten zu einem Treffpunkt internationaler Händler machten. Der Lifestyle der Bahrainer jedenfalls ist eine Mischung aus Orient und Okzident. Wie überall in der Region sind auch hier die Frauen ganzkörperverschleiert, dürfen aber Auto fahren und mit Männern ins Kino gehen. Es gibt sogar Taxifahrerinnen, eine Fußballnationalmannschaft der Frauen und einen echten Sexshop.

Doch so viel Freizügigkeit ist alles andere als leicht in einem Land, das als Betriebssystem den Islam gewählt hat. Ein Viertel der Bahrainer, darunter die Königsfamilie, sind Sunniten. Sie haben die Macht über die Polizei und die Verwaltung und werden von Saudi-Arabien beeinflusst. Das sagen jedenfalls die Schiiten, also die anderen drei Viertel der Bevölkerung. Die wiederum müssen sich anhören, dass sie der verlängerte Arm des Iran seien, des größten schiitischen Landes der Welt. Die Debatte um Alkohol und Sex führt beide zusammen. „Wenn die Sunniten etwas aufgreifen, das mit unserer Reli-

gion in Einklang steht, können wir nicht dagegen sein“, sagt Chalil Marsuk, Sprecher der schiitischen Partei al-Wefak. „Wir wollen keine saudischen Säuer, und wir brauchen auch deren Geld nicht.“

Amtlich dokumentiert ist jedenfalls, dass der Tourismus viel Geld ins Land spült, rund zehn Prozent des Sozialprodukts. Und Geld braucht die Insel auch, denn zum reichen und großen Dubai, mit dem Bahrain oft verwechselt wird, verhält es sich ungefähr so wie Düsseldorf zu New York. Das Pro-Kopf-Einkommen der Insel entspricht ziemlich genau jenem von Portugal und ist halb so groß wie das deutsche. Bahrain hatte 1932 als erstes arabisches Land Öl gefördert; als erstem wird ihm aber auch das Öl ausgehen, denn bis auf ein paar letzte Tropfen haben die Scheichs schon aus dem Boden geholt, was zu holen war. Die Königsfamilie erkannte das schon vor Jahren und baute „Islamic Banking“ zur neuen Säule des Wohlstands aus – mittlerweile erwirtschaftet dieser Sektor ein Viertel des Sozialprodukts. Ein Ort aber, der das sündige Leben zur Geschäftsgrundlage macht, tut sich schwer, Islamic Banking glaubwürdig zu vermark-

ten. Genau das verwirrt die Bahrainer, denn sie sind uneins, was die richtige Islamdosis ist: was erlaubt sein soll und was nicht.

Der König, so sagen die Einheimischen, mag diese Diskussionen nicht. Hamad Bin Isa Al Chalifa gilt als liberaler Herrscher, der den Westen schätzt. Als sein Vater 1999 starb, ließ er eine neue Verfassung ausarbeiten; die Justiz wurde unabhängig, 2002 fanden erstmals Wahlen für das Parlament statt. In die weite Welt freilich drangen diese Nachrichten nur selten. Stattdessen füllten sich die Internetforen von Reiseveranstaltern, in denen sich Gäste über Hotels beschwerten. Meistens, weil sie nicht schlafen konnten, weil die Prostituierten „teilweise im Zehn-Minuten-Takt an die Tür klopfen“.

Die meisten dieser Frauen kommen auf die Insel, weil sie von einem besseren Leben träumen – und finden sich oft in einem Alptraum aus Illegalität und moderner Sklaverei wieder. Die örtlichen Zeitungen sind voll mit Berichten über Schlepperbanden; Kriminelle, die Mädchen aus Asien ins Land holen und dort anschaffen schicken. Der indische Botschafter

Besuch an der längsten Theke des Orients: Bahrain Hauptstadt Manama (o. l.) besitzt nicht nur Discos und Kneipen, sondern auch einen echten Sexshop (o. r.). Legendär sind Manamas Partys (u.), auch wenn Alkohol offiziell verboten ist

weiß von Fällen, wo Frauen „18 Stunden lang durcharbeiten mussten und nicht auf die Toilette durften“. Und als die philippinische Botschaft Ende Dezember in ein neues Gebäude zog, wurden 30 Zimmer für misshandelte und vergewaltigte Frauen eingerichtet. Das alles befeuert die Diskussion über Sex und Alkohol, und es ist nicht klar, wie sie enden wird. Ob am Ende die Religion über diesseitige Gelüste siegen wird oder das Geld über die Religion – wie so oft in der arabischen Welt.

Mittelfristig sieht es ganz gut aus für Leute wie Arun Prasad, den Hotelier. Südlich der Insel liegt Katar, der reiche und konservative Gastgeber der Fußball-WM im Jahr 2022. Die Scheichs denken über eine 40 Kilometer lange Brücke nach Bahrain nach. Kosten: 3 Mrd. Dollar. Die Verbindung könnte helfen, Katar während des Turniers zu entlasten und „Touristen den Weg nach Bahrain zu erleichtern“, teilen die Verantwortlichen mit.

Ob die dann längste Brücke der Welt ein weiterer Weg in die Hölle sein wird, dürfte den meisten Fußballfans aus dem Westen ziemlich egal sein. In ihrem Diesseits ist Bier ja schließlich erlaubt.



ANNES ANTWORT UNTER ELSTERN



Als Beraterin und Coach kennt sich Anne Weitzdörfer mit Problemen im Büro bestens aus. Jede Woche beantwortet sie hier Ihre Fragen

Das Problem Ich arbeite eng mit einer Kollegin zusammen im Vertrieb. Als Prämien für unsere Kunden haben wir hochwertige Geschenke bei uns im Büro. Neulich habe ich beobachtet, wie sie eine Prämie im Wert von etwa 200 Euro aus dem Schrank nahm und in ihre Handtasche legte. Sie hat mich bemerkt, hat sie so getan, als ob sie gerade etwas in der Tasche sucht. Ich habe nichts gesagt. Nun fehlen schon mehrere Teile, und das ist erstmalig aufgefallen. Was soll ich tun?

SABINA, 29 J., GROSSKUNDENVERTRIEB

Annes Antwort Was wäre, wenn sie etwas genommen hätte, das Ihnen gehört? Zum Beispiel Ihre neue Digitalkamera. Ähnlicher Wert wie das genannte Werbegeschenk. Ich vermute, Sie hätten Ihre Kollegin direkt angesprochen. Wären Sie sehr

cool, hätten Sie nach ein paar Minuten ganz ruhig gesagt: „Ich hole mir jetzt einen Kaffee. Und wenn ich wiederkomme, befindet sich meine Kamera bitte wieder genau da, wo ich sie vor dem Essen das letzte Mal gesehen habe.“ Dabei hätten Sie Ihre Kollegin nicht angesehen und wären gegangen. Und (Überraschung!) danach wäre die Kamera wieder an ihrem Platz.

Was hält Sie davon ab, genau das Gleiche zu tun, wenn es sich bei dem Gegenstand um ein Werbegeschenk Ihrer Firma handelt? Mit dem gleichen Unrechtsbewusstsein und der gleichen Bestimmtheit, als ginge es um Ihr Eigentum?

Um die Dinge mal beim Namen zu nennen: Ihre Kollegin klaut. Im Job. Sie befinden sich ebenfalls im Job. Genau genommen verkaufen Sie

hier Ihre Zeit gegen Geld. Und verpflichten sich damit, in dieser Zeit im Sinne Ihres Unternehmens zu handeln. Es geht also im Kern gar nicht mehr um die Frage, wie Sie mit der Situation umgehen, sondern um die Frage, ob Sie Ihre Kollegin decken wollen oder nicht.

Aus meiner Sicht haben Sie keine Wahl. Wenn Sie nichts unternehmen, machen Sie sich zum Mitwisser. Und da das ja offensichtlich nicht das erste Teil ist, das sie mitgehen lässt, wird die Situation über kurz oder lang auch für Sie prekär.

Also: Sprechen Sie die Sache an. Entweder in der oben genannten Weise oder aber direkt, indem Sie ihr auf den Kopf zusagen, was Sie gesehen haben. („Es ist mir sehr unangenehm, das jetzt sagen zu müssen: Ich habe gerade gesehen ...“). Legen Sie

ihr ruhig, aber bestimmt nahe, ihr Verhalten umgehend bei Ihrem Chef offenzulegen – wie ein formales Geständnis. Tut sie das nicht, bringt sie Sie in eine unglaublich unangenehme Situation. Machen Sie es kurz, und zerreden Sie die Situation nicht – auch wenn es Ihnen dabei furchtbar geht. Seien Sie danach wieder ganz normal zu ihr: Es ist jetzt an Ihrem Chef zu entscheiden, wie er mit der Sache umgeht. Manchmal ist es hart, Verantwortung zu übernehmen. Aber Sie werden sich besser fühlen, wenn Sie das nächste Mal in den Spiegel schauen.

Kontakt Sie haben auch ein Problem im Job oder mit Kollegen? Schreiben Sie an fraganne@guj.de! Zuschriften werden vertraulich behandelt. Alle Antworten von Anne unter www.ftd.de/anne

IMPRESSUM

Die Financial Times Deutschland ist überregionales Pflichtblatt aller acht deutschen Wertpapierbörsen.
Sprecher des Chefredakteurs: Christian Baulig (Börse Online), Sven Clausen (FTD), Gereon Kruse (Börse Online), Paul Prandl (Capital), Stefan Weigel (FTD)
Artredakteur: Dominik Arndt, Carsten Lüdemann (Sv),
Geschäftsführende Redakteurin: Isabelle Arnold
Chef vom Dienst: Cosima Jackel, Sven Sorgenfrey (Sv)
Bildchef: Peter Raffelt, Jose Blanco (Sv)
Unternehmen: Guido Warlimont (Ltg.), Jörn Patzek (Sv)
Politik: Andreas Theysen (Ltg.)
Finanzen: Tim Bartz, Ina Lockhart (Ltg.), Christian Kirchner (Sv)
Geld: Jochen Morsch (Ltg.), Helmut Kipp (Sv)
Agenda: Horst von Buttlar (Ltg.), Claus Gorgs (Ltg.)
Online: Dr. Anton Notz (Ltg.)
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Steffen Klusmann.
 Sitz des Ressorts Politik ist Berlin, der Ressorts Finanzen und Geld Frankfurt am Main, im Übrigen Hamburg.
 „Financial Times“, „Financial Times Deutschland“ and „FTD“ are registered trade marks of The Financial Times Limited and used under license. The Financial Times Limited is neither the publisher of nor responsible for the content of this publication.
G-J Wirtschaftsmagazine GmbH & Co. KG
 Am Baumwall 11, 20459 Hamburg
 Brieffach 02, 20444 Hamburg
 Tel.: 040/37 05-0
Geschäftsführer: Dr. Bernd Buchholz, Ingrid M. Haas
Verlagsleitung: Jan Honsel, Dr. Albrecht von Arnswaldt
Gesamtanzeigenleiterin: Helma Spieler
Anzeigenleiter: Jens Kauerauf
Vertrieb: DFP Deutscher Pressevertrieb, Leitung: Christopher Hopfner, Düsterstr. 1-3, 20555 Hamburg
ISSN 1615-4118
Nachdruckrechte/Syndication: Picture Press Bild- und Textagentur GmbH, Koordination: Petra Martens; Anfragen: Isabella Kamauf; Tel.: 040/37 05-2590, E-Mail: kamauf.isabella@picturepress.de
Druck: Presse-Druck- und Verlags-GmbH, 86167 Augsburg; Mannheimer Morgen Großdruckerei und Verlag GmbH, 68167 Mannheim; Druck- und Verlagszentrum GmbH & Co. KG, 58099 Hagen; BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH, 10565 Berlin